

In einem anderen Licht: Theologinnen lesen das Zweite Vatikanum neu

I. (Neu) Sagen

„Jede Epoche hat – Heidegger zufolge – eine Sache zu ‚bedenken‘. Nur eine. Die sexuelle Differenz ist wahrscheinlich diejenige unserer Zeit.“¹ Diese Worte von Luce Irigaray beschreiben mit großer Klarheit die tiefgreifenden sozialen, kulturellen und ökonomischen Veränderungen des letzten Jahrhunderts, die zu einer vorher nicht dagewesenen Präsenz von Frauen in der öffentlichen Sphäre geführt haben und eine umfassende Reflexion über die Kategorien des Nachdenkens über den Menschen und die Modelle der Geschlechterbeziehungen anleiten. Dieses Interpretationsmodell begleitete und ermöglichte die Veränderung der sozialen Lebensformen und Institutionen, die durch die aktive Präsenz von Frauen, ihr als maßgeblich anerkanntes Wort und ihre im Vergleich mit der Tradition und dem allgemeinen Brauch „andere“ Praxis, neu geformt wurden. Auch die Institution der römisch-

katholischen Kirche wurde unzweifelhaft von dieser epochalen Veränderung gezeichnet und zum Nachdenken herausgefordert, das Theologie und kirchliches Handeln, Strukturen und Wege christlicher Spiritualität gleichermaßen berührt hat.

Der erste Teil der internationalen Tagung „Teologhe rileggono il Vaticano II. Assumere una storia, preparare il futuro“ (Theologinnen lesen das Zweite Vatikanum neu: Sich Geschichte zu eigen machen, die Zukunft vorbereiten) vom 4. bis 6. Oktober 2012 in Rom widmete sich der Rekonstruktion der grundlegenden Dynamiken und Faktoren in diesem tiefgreifenden Wandel, der über die „Frauenfrage“ weit hinausgeht und eine umfassende Reflexion über Christentum und Kirche herausfordert. An der Tagung, die vom Coordinamento teologhe italiane (Italienischer Theologinnenrat) organisiert wurde, nahmen ca. 270 Theologinnen

¹ Luce Irigaray: Ethik der sexuellen Differenz, Frankfurt a. M. 1991 (Erstveröffentlichung auf französisch 1984), 11.

² Das Coordinamento Teologhe Italiane widmete dem Thema „Frauen und Zweites Vatikanum“ außerdem zwei Veröffentlichungen: Die erste, von der Historikerin *Adriana Valerio*: *Le madri del Concilio* (Carocci, Roma 2012), wendet sich an eine breitere Öffentlichkeit und rekonstruiert die Biographien der 23 Hörerinnen, die am Konzil teilnahmen, und zeichnet nach, was jede von ihnen zum Konzil beitrug. Die Erzählung wird durch lebhaftes Anekdoten bereichert, die von einem Klima der Neugier, aber auch von ererbten Widerständen, Stereotypen und Vorurteilen erzählen, die unter den Konzilsvätern verbreitet waren. Die zweite Veröffentlichung, *Tantum aurora est. Donne e Concilio Vaticano II* (hg. von *Marinella Perroni, Alberto Melloni, Serena Noceti*, Münster 2012), ist als Beitrag zur wissenschaftlichen, akademischen Diskussion über das Konzil gedacht. Sie untersucht in 20 Beiträgen von Historiker/innen und Theolog/innen den Beitrag von vielen Frauen (Hörerinnen oder nicht) zur Arbeit des Konzils und analy-

und Theologen aus 22 Ländern teil.² Die Feier des 50. Jahrestages der Eröffnung des Zweiten Vatikanischen Konzils bot die Gelegenheit – wie für viele andere Konferenzen und Seminare, die 2012 stattfanden –, um eine kritische Bilanz der nachkonziliaren Phase zu ziehen und an mittlerweile vollzogene Veränderungen ebenso wie an die vielen Aspekte, die noch der Zustimmung, Akzeptanz und lebendigen Realisierung harren, zu erinnern. Ungewöhnlich war jedoch die Perspektive dieser Reflexion auf die Rezeption des Konzils: Die Veränderung des letzten Jahrhunderts in der Subjektivität der Frauen auf sozialer und kultureller Ebene wie auch in den Kirchen wurde zur wertvollen hermeneutischen Perspektive für eine Relecture des Ereignisses im Ganzen, der verschiedenen Phasen des Konzils und der promulgierten Dokumente. So wurden ihre wichtigsten Züge erfasst, kritisch die offenen Fragen herausgeschält (im zweiten Teil der Tagung) und einige Perspektiven für die Zukunft eröffnet (dritter Teil).

In seinem Eröffnungsvortrag fasste Hervé Legrand die Frage nach den Veränderungen in der Situation der Frau im Rahmen jener „langen Geschichte“ des Christentums, die ihre Wurzeln einerseits im Fehlen von patriarchalen und androzentrischen Logiken bei Jesus und andererseits in der Übernahme von häuslichen Codes und der zunehmenden Marginalisierung von Frauen im öffentlichen und kirchlichen Leben hat. Der französische Theologe konstatierte zunächst die Geschichtlichkeit der christlichen Anthropologie und arbeitete dann unter den sozialen und kulturellen Faktoren diejenigen heraus, die die christliche Sicht der Frauen entscheidend geprägt haben: Lohnarbeit, Zugang zu höherer Bildung, Verlängerung der Lebenserwartung, Wahlrecht, Emanzipation von der Autorität von Vater und Ehemann, Verhütung. Schließlich wandte er sich den nachkonziliaren lehramtlichen Dokumenten zum Thema und dem Verhältnis zwischen der in ihnen verwendeten Symbolik und sozialen Formen zu. Im Anschluss widmeten sich drei Kurzvorträge drei spezifischen Themenbereichen, die die Zeit nach dem Konzil besonders geprägt haben: Die Theologie von Frauen und ihr Beitrag zur kirchlichen und ekklesiologischen Erneuerung mit besonderer Aufmerksamkeit für die Dekonstruktion des androzentrischen und patriarchalen Imaginären (Cettina Militello); die auch ambivalenten Dynamiken, in denen sich weibliche Subjektivität zunehmend behauptet, und die Entwicklungen auf der Ebene der Kategorien angesichts des Fortbestehens von Geschlechterstereotypen (Mercedes Navarro Puerto); der Rückgriff auf das Konzept von Gender in der kulturellen Öffentlichkeit und die Diskussion über seine mögliche Rezeption als analytisch-kritische und politisch-transformative Kategorie, die für Theologie und Kirchen notwendig ist (Serena Noceti).

II. (Neu) Denken

Aus dieser neuen Verortung (im Selbstbewusstsein und dem öffentlichen Sub-

siert die Diskussionen in der Aula, die *animadversiones scriptae* der Konzilsväter, die Arbeit der Konzilskommissionen, die dem Thema der Frau gewidmet sind sowie den Fragen, die am unmittelbarsten mit der Welt der Frauen verbunden sind.

jektsein der Frauen) betrachtete die Tagung das Konzil und untersuchte kritisch seine Diskussionen und Dokumente, um auf der Ebene der anthropologischen Diskussion und der kirchlichen Beziehungen und Strukturen einige "points of no return" zu finden, die Frauen für ihre eigene, spezifische kirchliche Identität, die vom Konzil selbst möglich gemacht und bestätigt wurde, bewahren.

Wie bekannt widmen die Konzilstexte nur wenige, schnelle Passagen den Frauen, kurze, konzentrierte Hinweise zum Großteil in der Pastoralkonstitution *Gaudium et spes* und in den Dekreten *Apostolicam actuositatem* und *Ad gentes*. In diesen Texten, ihren Beiträgen in der Aula und den Diskussionen in den Kommissionen erinnern die Konzilsväter an den Dienst der Fürsorge, die treue und demütige Präsenz von Laiinnen und Ordensfrauen in den Pfarreien und die Wahrung der familiären Harmonie und Erziehung der jungen Generation. So wird der Rahmen abgesteckt, in dem die Situation der Frauen nach einem traditionellen, seit Jahrhunderten bestehenden Modell der Identität und der Beziehung zwischen Mann und Frau interpretiert wird, das durch einen Code der Unterordnung bzw. Komplementarität auf religiöser Basis gerechtfertigt wird. Die abschließende Botschaft an die Frauen ist (sprachlich und konzeptuell) unzweifelhaft patriarchal und androzentrisch geprägt. Aber das Zweite Vatikanum stellt für die Frauen in der katholischen Kirche einen Bruch dar: Vor allem die Vision einer Kirche, die Volk Gottes ist, im Dienst der Geschichte und voll teilhabend am Werden der Kulturen und die Anerkennung der laikalen Subjekthaftigkeit auf Basis der Taufe eröffneten neue Möglichkeiten. Die Relecture, die Frauen nach dem Konzil angeregt haben, ermöglichte außerdem die eingehende Behandlung und Klärung der sprachlichen und konzeptuellen Implikationen, vor allem in Hinblick auf den entscheidenden Punkt einer anscheinend neutralen und undifferenzierten menschlichen Identität, die in den Texten des Vatikanums in Funktion eines menschlichen, geschlechtslosen Subjekts bekräftigt wurde. In der großen nachkonziliaren kirchlichen Wandlung hatten Frauen die Möglichkeit zu sprechen und sich selbst zur Sprache zu bringen, sowie den Raum, sichtbar und maßgebend zu sein. Tina Beattie und Lucia Vantini in ihrer Reaktion auf Beatties Beitrag analysierten kritisch die symbolisch-kulturellen Elemente der Geschlechterdifferenz in den Texten des Konzils und der nachkonziliaren Phase bis *Mulieris Dignitatem*. Darüber hinaus zeigten sie auf, wie zwar ein „Gleichheitsmodell“ auf sozialer Ebene erklärtermaßen vorausgesetzt wird. Dieses korreliert jedoch auf epistemologischer Ebene mit einem biologistischen Essentialismus und einer Symbolik, die wesentlich auf eheliche und mütterliche Codes und auf das „Komplementaritätsmodell“ in der Interpretation der Differenz verweist.

III. (Neu) Konstruieren

Zweifellos ziehen die *renovatio* und Reform, die vom Zweiten Vatikanum erhofft wurden, die Enthüllung, Anklage und Dekonstruktion von Androzentrismus und Androkratie nach sich, die die kirchliche Institution prägen, und enthüllen die Entwicklungsdynamiken und Faktoren, die dazu beitragen, dass ein klerikales, Frauen ausschließendes System, das an einem stark hierarchisierten Sex-Gender-Modell orientiert ist, weiterbesteht. Denn wie Michelle Rosaldo schreibt, „die Posi-

tion der Frau im menschlichen Sozialleben ist nicht direkt das Resultat dessen, was sie tut (oder sogar noch weniger dessen, was sie biologisch ist), sondern der Bedeutung, die ihre Handlungen durch konkrete soziale Interaktionen erlangen“.³ Gerard Mannion, auf dessen Vortrag Maureen Sullivan antwortete, untersuchte einen der kritischsten Punkte: Das Modell der Autorität und die Formen der Ausübung des Lehramtes. Wer hat in der Kirche das Wort? Welches Magisterium können wir den Laien und vor allem den Frauen zuerkennen? Gibt es Raum für das Wort von Frauen, so dass es als maßgeblicher und notwendiger Beitrag zur Kommunikation des Glaubens und zum Aufbau der Kirche angenommen wird? Wie kann in der *traditio ecclesiae* wirklich die Gender-Perspektive garantiert werden?

Drei Tagungsbeiträge analysierten schließlich kritisch die strukturellen Modelle der kirchlichen Beziehungen zwischen Anerkennung der Subjektivität und Institution, wie sie vom Konzil vorgeschlagen wurden. Einem historischen Zugang (Massimo Faggioli), der die reale Anerkennung von Frauen in der Kirche und ihr theologischer Beitrag als Lackmustext der effektiven Rezeption des Zweiten Vatikanums darstellte, schloss sich eine soziologisch-ekklesiologische Interpretation an. Ausgehend von einer kritischen Analyse des Unbehagens und der Aphasie, die die katholische Kirche nach dem Konzil charakterisieren, und von der nicht realisierten Überwindung des pyramidischen Autoritätsmodells des Tridentinums, zeigte Stella Morra die Notwendigkeit der Übernahme einer Neuformulierung des kirchlichen Subjekts im Ausgang von „praxisbezogenen Gemeinschaften“ (“communities of practice”, Etienne Wenger), in denen Bedeutung, Identität und Zugehörigkeit ihre Bekräftigung und progressive Realisierung finden würden. Auch in diesem Fall stellt die Erfahrung von Frauen, die sich an Modellen orientierten, die sich in einer gesprächsförmigen Dynamik in Kommunikationen multidirektional entwickeln und Theorie und Praxis miteinander verbinden können, eine wichtige Perspektive und gleichzeitig einen der Faktoren für diese erwünschte Veränderung dar. Schließlich erweiterte ein kirchenrechtlicher Beitrag von Helen Costigane mit einem detaillierten Kommentar der heute uns vorliegenden Canones des Kirchenrechts, die den Frauen gewidmet sind, die Reflexion auf einen Forschungsbereich hin, der vielleicht von feministischen Theologinnen weniger wahrgenommen und selten in der Perspektive eines *ius condendum* entwickelt wird, aber unzweifelhaft notwendig ist, um den geschehenen Veränderungen Konsistenz, Konsolidierung und reale, dauerhafte Anerkennung zu verschaffen.

IV. (Neu) Schaffen

Wegen der kirchlichen und ekklesiologischen Vision, die das Zweite Vatikanum hinterlässt, und der besonderen Rezeptionsdynamik, die es verlangt und hervorruft, wird es als ein offenes Erbe verstanden, das man sich zu eigen machen und leben muss, vor allem in Hinblick auf eine konfessionelle und kulturelle *oikumene*

³ M. Z. Rosaldo: The Uses and the Abuses of Anthropology, in: Signs 5 (1980), 389–417, hier: 400 (Übersetzung S.K.).

(Beitrag von Laurent Villemin). Einerseits erweist sich die Weitergabe der Erinnerung an das Konzil an eine neue Generation von erwachsenen Katholik/innen, die beginnen, verantwortliche Positionen in den Kirchen zu übernehmen, als schwierig. Andererseits kommt es in der Kirche in Folge rapider sozialer Transformationen (Säkularisierung und Laizität, kulturelle Globalisierung und religiöser Pluralismus) zu Veränderungen. Beides bedingt einen neuen Zugang zur Vision der Einheit der Kirche in ihrer Vielfalt sowie der Katholizität in Anerkennung und Wertschätzung von Unterschieden. Dies sind alles Perspektiven (mit ihren entsprechenden kirchlichen Modellen), die heute als unterscheidend im Hinblick auf eine signifikante Präsenz der Kirche in der Öffentlichkeit und eine „nachhaltige“ innere Entwicklung angesehen werden (Beiträge von Simona Borello und Cristina Simonelli). Die Erfahrungen von Frauen, die Ambitionen, die sie geprägt haben und die sie selbst prägen, und die Strategien der Teilhabe und Emanzipation, die sich im Verlauf der letzten 50 Jahre als effizient erwiesen haben, bilden eine kostbare Ressource für die notwendigen kirchlichen Reformprozesse, die vom Zweiten Vatikanum gefordert und erwartet wurden, ebenso wie einen kritischen Vorbehalt gegenüber hegemonialen Versuchungen, einen Pol zum Nachteil von anderen zu betonen oder eine Position zu bestätigen, ohne dass der notwendige Pluralismus geschützt würde. In dieser Hinsicht war der Beitrag der rumänischen Theologin Simona Zetea hilfreich, die an die langsamen, mühseligen nachkonziliaren Entwicklungen für Frauen in den Ostkirchen und an die spezifischen Beiträge der alten östlichen Traditionen zur lateinischen Kirche erinnerte. Wichtig war vor allem die Skizze der implizierten ökumenischen Horizonte. Das Zweite Vatikanum übertrug der römisch-katholischen Kirche die Notwendigkeit und Dringlichkeit des Engagements in und der Auseinandersetzung mit der Ökumene. Die Formen aktiver Präsenz und eines Sprechens mit Autorität von Seiten der Frauen in den reformierten Kirchen, sowie die Entscheidung einiger dieser Kirchen, Frauen als Pastorinnen zu ordinieren – eine „legitime Entwicklung des traditionellen Amtes in der Kirche und eine notwendige, prophetische Antwort auf die neuen Situationen“, „notwendige Konsequenz der Treue zum Evangelium“⁴ – sind ein Element in der Auseinandersetzung, dem man sich nicht entziehen kann. Gleichzeitig „prägt die ökumenische Praxis der Frauen, die unermüdlich ökumenisch und damit dialogisch engagiert sind, an vielen Orten das Gesicht der römisch-katholischen Kirche. Frauen sind so – ob sich die Amtskirche dessen wohl bewusst ist? – Botschafterinnen der Glaubwürdigkeit der römisch-katholischen Kirche“ (Angela Berlis).

Seinen abschließenden Beitrag am letzten Tag begann Antonio Autiero mit dem Foto eines Konzilsvaters, wie er mit einem Fernrohr in die Ferne schaut. Ein Bild, das neue Szenarien assoziiert, die damals als weit entfernt und doch am Horizont zu erahnen wahrgenommen wurden, und uns heute zweifellos nahe gekommen sind, dank der eingetretenen Veränderungen in den westlichen Gesellschaften

⁴ Dies ist die Position der lutheranischen Kirche in Kanada; vgl. *Dialogo cattolico-luterani in Canada: Dichiarazione congiunta, Dialogo sul ministero* (1992), it. Übers., in: *Enchiridion Oecumenicum* vol. 4 (1996), 276–279, hier: 276 (Übersetzung S.K.).

⁵ *Irigaray*, Ethik der sexuellen Differenz, 11.

und den Kirchen. Aber das Thema der Frauen, „ständig verdeckt, immer beharrlicher im Verborgenen gehalten“, würde „den Horizont einer noch unbekannteren Fruchtbarkeit eröffnen“.⁵ Auch in der katholischen Kirche geht es nun darum, 50 Jahre nach dem Konzil das Menschenbild zu hinterfragen und aus der Interpretation und Neuaktivierung seiner Versinnbildlichungen zu einer neuen Idee des Menschlichen zu gelangen, damit der Androzentrismus weltweit überwunden werde. Des Weiteren ist es Aufgabe, diese Bilder zur Sprache zu bringen, eine dialogische, relationale Konzeptualität zu entfalten, sowie die pastorale Praxis und die kirchlichen Strukturen zu reformieren, damit sie eine Kirche hervorbringen können, in der es „nicht Mann und Frau [gibt]; denn ihr alle seid ‚einer‘ in Jesus Christus“ (Gal 3,28). Auch das ist ein Teil des Erbes des Zweiten Vatikanums, das darauf wartet, dass wir – Töchter und Söhne des Vatikanums und damit seine Erbinnen und Erben – es uns zu eigen machen, in Freiheit und mit Weitblick.

Serena Noceti

(Prof. Dr. Serena Noceti lehrt Systematische Theologie an der Theologischen Fakultät Florenz und ist Gründungsmitglied des Italienischen Theologinnenrates.)

Übersetzung aus dem Italienischen: Stefanie Knauß